

Zum Menschenbild des Neuen Testamentes. II

Autor(en): **Stadelmann, Andreas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **48 (1970)**

Heft 6

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1031057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Menschenbild des Neuen Testaments II

P. Andreas Stadelmann

II. Jesus Christus, das Ur- und Vollbild des Menschen

Christus «ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer, Herrschaften oder Mächte: Alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er steht an der Spitze von allem, und alles hat in ihm seinen Bestand. Er ist das Haupt des Leibes, der Kirche. Er ist auch der Anfang, der Erstgeborene unter den Toten. So sollte er in allem den Vorrang haben. Denn es war Gottes Wille, in ihm die ganze Fülle wohnen zu lassen und durch ihn alles mit sich zu versöhnen, alles auf Erden und alles im Himmel, indem er durch sein Blut am Kreuze Frieden stiftete» (Kol 1,15—20). Christus also ist der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Paulus stellt den Gottmenschen an die Uranfänglichkeit. Er ist das Urbild der gesamten Schöpfung. Der Vater sah in ihm den Entwurf seiner alles umfassenden Schöpfungs-idee. In ihm lässt er alles inbegriffen sein. In ihm liegen die Sinngestalten, die Wesensgründe, die Wertbilder alles Geschaffenen. Wie das weisse Licht alle Farben enthält, so enthält Christus in einfacher Wesenhaftigkeit alles, was in der Breite der Welt, in der Länge der Zeit, in der Tiefe der Bedeutungen und in der Höhe der Masstäbe ausgebreitet ist. Dieser Christus ist aber nicht bloss mit einem dastehenden Bild vergleichbar, sondern ist selber Macht, die belebt und trägt. Durch ihn ist alles geschaffen. Der Herr ist die schaffende Hand des Vaters. In der Menschwerdung des Sohnes liegt denn auch die göttliche Bestätigung und Hochwertung des Menschen und seiner Welt. Alle Geschöpfe sind ja Ausfaltungen der Fülle dessen, die im Gottmenschen vorgezeichnet ist.

Im Sohn liegen also die Sinngestalten aller Schicksale beschlossen: das Ineinander all der Ursachen und Folgen; die Lebensbahnen aller Geschöpfe; die Schicksalslinien der Men-

schen — ein unabsehbares Gewebe — alles das hat seine Urgestalt in ihm. In ihm liegen auch die Ratschlüsse der Gnade, das unendliche Geflecht der Offenbarungen, Weissagungen, Vorbedeutungen und Erfüllungen. Er ist der zusammenhaltende Grund, die tragende Mitte, und die krönende Spitze des gesamten Universums. Dieser Sohn ist in die Geschichte eingetreten, hat darin in kleinster Begrenztheit als Mensch gelebt und doch alles in sich getragen. Er verkündet nicht bloss eine Wahrheit, sondern verkörpert sie in sich persönlich. Er sagt nicht bloss, wie die Dinge sind, sondern vermag die Dinge und Menschen an sich zu ziehen. Die Schöpfung hat Raum, Ordnung, Gestalt und Macht in Christus. Dergestalt wächst er über alle Masse hinaus. Für Christus gibt es kein Mass, er genügt sich selbst — und uns! Er, aus dem und durch den und für den alles ist (vgl. auch Röm 11,36), bleibt das Ur- und Vollbild allen Menschentums. Der Sinn seiner eigenen Menschheit liegt darin, dass diejenigen, welche der Vater vorhererkannte und vorherbestimmte, dem Bild seines Sohnes gleichgestaltet wurden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei (vgl. Röm 8,29; 2 Kor 3,18). Und als Erstgeborener unter den Toten bindet er die durch die Sünde von Gott losgerissene Menschheit wieder an den Vater zurück und belebt so die dem Tode verfallene Welt.

III. Der Mensch im Lichte der synoptischen Verkündigung

Die Synoptiker (Mt, Mk, Lk) entwickelten keine Lehre vom Menschen. Sie setzen zwar ein sehr klares, wenn auch buntes Menschenbild als Hintergrund ihrer Evangelien voraus und bedienen sich alttestamentlich-jüdischer Sprache und Begrifflichkeit. Wie es schon Israels Glaube war, versteht sich der neutestamentliche Mensch vor allem als *geschöpfliches* Wesen. Er steht an der Spitze der Schöpfung und weiss sich von Gottes Liebe besonders umsorgt:

«Betrachtet die Vögel des Himmels: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen: euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer von euch kann mit seinen Sorgen sein Leben auch nur um eine Spanne verlängern? Und warum seid ihr ängstlich besorgt um die Kleidung? Betrachtet die Blumen des Feldes, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht und spinnen nicht; und dennoch sage ich euch, selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott das Gras des Feldes, das heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, so kleidet, wieviel mehr euch, ihr Kleingläubigen» (Mt 6,26—30; vgl. auch 10,29 f). Gott ist also der Schöpfer, der das Leben jedes einzelnen erhält. Der Spruch aus der Bergpredigt gibt Fragen auf, die nicht leicht sind. Kann ein solches Wort angesichts der bedrängenden Not des Lebens verwirklicht werden? Die Rede verbietet nicht die Sorge für das Leben, die in Zuversicht geschehen kann, sondern bloss die ängstliche Sorge um das Leben. Blumen und Vögel sind nicht Vorbild für die Lässigkeit des Menschen, sondern zeugen von Gottes Fürsorge. Die in der Bergpredigt verkündete Sorglosigkeit ist demnach nicht die optimistische, fast sündhafte Zuversicht, dass doch alles ohne den mindesten Einsatz gut wird, sondern sie kann nur als Jüngerschaft in der Gottesherrschaft versucht werden.

Der Mensch ist zum Lobpreis Gottes geschaffen (Mt 5,16). Sein Leben soll sichtbare Früchte zeitigen (Mt 7,17 ff; Lk 13,6 ff; 17,7 f). Gott, der das Leben des Menschen in dieser Zeit erhält, kann es entweder ewig verderben (Mt 10,28) oder ewig bewahren. Wie die Frommen Israels erwartet auch die Lehre Jesu die allgemeine Totenaufstehung. Das ewige Leben ist auch nach den Worten Jesu nicht als natürliche Existenz aufgefasst. Es ist gewährt durch die Treue Gottes. Nennt er sich den «Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs», so besagt dieses Wort, dass die von Gott Erwählten nicht

dem Tode verfallen, sondern vor Gott, dem Lebensspender, leben. Das ewige Leben ist Gabe, ja Wunder der Macht Gottes (Mt 22, 23—32). Infolge seines «harten Herzens» (Mt 19,8) vollbringt der Mensch Gottes Willen oftmals nicht. In Verkennung seiner Geschöpflichkeit und Sündhaftigkeit (Lk 16,15; 18,10 ff) ändert er selbstsüchtig Gottes Gesetz (Mt 5,21 ff; Mk 7,9). Dabei wusste schon das Alte Testament, dass Gott allein der Herr und der Mensch vor ihm nur ein *Knecht* ist. Jesus nimmt das Gebot Dt 6,4 f auf und bezeichnet es als erstes Gebot von allen. Es lautet: «Höre Israel! Der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr. Den Herrn, deinen Gott, sollst du lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele, mit deinem ganzen Gemüte und mit all deinen Kräften. Das ist das erste Gebot. Das zweite lautet: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Ein wichtigeres Gebot als dieses gibt es nicht» (Mk 12,29—31). Gott lebt in Erhabenheit und Macht als Herr über den Menschen. Der Mensch ist vor ihm ein Sklave. So beschreiben die Gleichnisreden den Menschen im Dienste Gottes (Mt 13,27 f; 18,23; 24,45 f; 25,14; Lk 12,37). Bisweilen bezeichnen sich die Christen selbst als Gottes Knechte (Apg 4,29; Tit 1,1; Jak 1,1; 1 Petr 2,16). Paulus nennt sich Knecht Christi (Röm 1,1; Gal 1,10). Jeder Gläubige ist Freier wie Sklave Christi (1 Kor 7,23).

In seiner Predigt weist Jesus auf den Menschen hin, der sich gern weigert, sich ganz Gott anzuvertrauen (Mt 6,25 ff; Mk 4,40). Damit lebt er aber auf die Gefahr hin, sein Leben ganz zu verlieren (Lk 13,1 ff). Demgegenüber betont die synoptische Verkündigung immer wieder das Gottesverhältnis des Menschen als das eines *Kindes* zum Vater. Schon Jesus nennt Gott mit keinem Namen so häufig wie mit dem Namen «Vater». Er nennt ihn den «himmlischen Vater» (Mt 5,48), den «Vater in den Himmeln» (Mt 5,16; 6,1). In Gegenwart der Jünger heisst es «euer Vater» (Mt 5,48) oder

«dein Vater» (Mt 6,4). Er lehrt die Jünger beten: «Unser Vater» (Mt 6,9). Gott ist im ganzen Neuen Testament in seiner Fürsorge der Vater schlechthin. Er ist viel gütiger als jeder menschliche Vater (Mt 6,32; 7,11).

Nach der Lehre Jesu ist Gottessohnschaft, bzw. Gotteskindschaft nicht mehr bloss auf Israel beschränkt. Alle sind in gleicher Weise dazu berufen. Doch kann der Mensch von sich aus nicht über die Gotteskindschaft verfügen. Dies sagt beispielhaft das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15,11—32). Wohl ist dieser des Vaters Sohn, aber wie er sich vorfindet, ist er nicht im Vaterhaus, sondern in der Fremde, und der Vater ist in der Ferne. Dass er der Sohn ist, ist für ihn in der Fremde nur ein Gericht, und da er diese seine Lage erkennt, ein Schmerz. Er hat von sich aus keinen Anspruch, der Sohn zu sein. Erst die frei geschenkte Vergebung Gottes macht den Sohn zum Sohn. Erst wenn der Vater spricht: Dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, und ihn aufnimmt, ist er wirklich Gottes Sohn und des Vaters Kind. So wie der Mensch sich selbst erkennt, ist er immer der verlorene Sohn.

Kindschaft verlangt Liebe, Vertrauen und Hingabe: Ich aber sage euch: Liebt euere Feinde! Tut Gutes denen, die euch hassen. Betet für jene, die euch verfolgen und verleumden. So werdet ihr Kinder eures himmlischen Vaters, der über Gute und Böse seine Sonne aufgehen lässt und Gerechten und Sündern Regen spendet» (Mt 5,44 f). Kinder tragen des Vaters Art. Wer Gottes Kind sein will, muss die Güte verschwenden wie der himmlische Vater. Der Text kann in dem Sinn verstanden und übersetzt werden: Damit ihr Gottes Söhne seid oder werdet. Wahrscheinlich liegen beide Möglichkeiten miteingeschlossen. Es gilt jetzt, die Sohnschaft zu beweisen, um dann die eschatologische Sohnschaft zu erlangen.

Die apostolischen Prediger verkünden immer wieder, dass der Mensch vor dem heiligen Gott ein *Sünder* sei. Petrus spricht das Grundgefühl

des Menschen aus: «Geh weg von mir, Herr, ich bin ein sündiger Mensch» (Lk 5,8). Auch Worte Jesu halten diese Situation des Menschen fest. Nach Mk 10,18 ist «niemand gut als Gott allein». Jesus nennt wiederholt die Menschen ein «böses und ehebrecherisches (d. h. ungläubiges) Geschlecht» (Mk 8,38; Mt 12,39; 16,4). Nach Lk 13,3.5 sind alle Menschen um der Sünden willen dem Tod verfallen. Der Tod ist Strafe, nicht einfachhin nur natürliche Notwendigkeit. Wenn das Wort über die Ehescheidung (Mk 10,6) besagt, dass die ursprüngliche, gottgewollte Ordnung der Schöpfung gestört und zerstört wurde durch die Herzenshärte der Menschen, dann scheint dieses Wort etwas anzudeuten von einem verlorenen Urstand und seiner Zerstörung durch die Sünde. Wegen der Verderbtheit der Herzen und der Sünde richtet sich Jesu Ruf zur Umkehr an alle Menschen (Mk 1,15; 6,12; Lk 13,1 ff; 15,11 ff), gehen doch ausnahmslos alle Gott als ihrem Richter entgegen (Mt 7,13 f; 18,23 ff; 25,14 ff). Den Evangelisten ist es fraglos Gewissheit, dass Gott richten wird. Jesu Predigt wird eben dadurch eindringlich und drängend, weil er das nahe Gottesgericht anzusagen hat. Jeder hat dieses Gericht zu erwarten (Mt 5,29 f; 10,28). Vom künftigen Gericht sprechen die Gleichnisreden (vom Unkraut und Weizen Mt 13,24—30; vom Fischnetz Mt 13,47—50; von den ungetreuen und treuen Knechten Mt 24,45—51; von den verschiedenen Talenten Mt 25,14—30). Der Masstab des Gerichtes ist das Gute, das dem anderen erwiesen wurde (Mt 25,31—46). Eine Errettung im Gericht gibt es jedoch nur durch Gottes Vergebung, nicht durch menschliche Leistung (Mt 19,25). Der Mensch, der auf das Gericht zugeht, muss sich mit aller Kraft darum bemühen, im künftigen Gericht zu bestehen: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet? Denn was kann ein Mensch als Lösegeld für seine Seele geben?» (Mk 8,36 f).

Die Elemente der Baukunst in der Benediktinerregel I

P. Bruno Scherer

Die Fragestellung

Es ist der Wunsch des Konzils und das Bestreben der Ordensgemeinschaften in unserer Zeit, die Eigenart des Ordenslebens, seine Aufgabe und Sendung in der modernen Welt neu zu überdenken. Die Erneuerung der Orden und Kongregationen soll aus dem Geist des Evangeliums, des Stifters und der bisherigen geschichtlichen Existenz sowie des Anrufs der heutigen Zeit und Kirchenstunde erwachsen. Die dornige Frage und beunruhigende Sorge aller Verantwortlichen lautet: Wie weit sollen die heutigen Lebensanforderungen, das moderne Menschenbild und Lebensgefühl, wie weit die Gesetzgebung (die Regel) des Gründers, wie weit die geschichtlichen Erfahrungen an der Neukonzeption beteiligt sein?